

Berliner Tageblatt

Nr. 346

und Handels-Zeitung

Chef-Redakteur Theodor Wolff in Berlin.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Gewaltiger Marksturzen an den Auslandsbörsen.

1 Dollar bis zu 600000 Mark.

Die Entwicklung der Mark auf den internationalen Devisenmärkten nimmt immer katastrophalere Formen an. Nachdem der Kurs in New-York gestern bis auf 0,0002125 Cent sinken war, die Dollarparität sich also bereits auf 470 580 Mark stellte, wurden heute aus dem Auslande noch wesentlich niedrigere Markkurse gemeldet, auf Grund deren der Dollarkurs einen Stand von weit über 500 000 erreicht hat und dicht bis an 600 000 herangerückt ist. In Berlin fanden heute infolge der neuesten Bestimmungen keine Devisennotierungen statt, es versteht sich aber von selbst, daß das ganze Geschäftsleben sich auf die paritätisch errechneten Kurse einstellt. Auch die Börse richtete sich natürlich demnach und zeigte, nachdem angeht der neuen Situation zunächst einige Zurückhaltung und Vorkaution, sich schließlich in die ersten Kurse sehr erheblich über den Montagnotierungen, und dem Dollarkursstand entsprechend am Effektenmarkt neue, bisher noch nicht erlebte Höchstkurse für Wertpapiere.

Großer Banknotenmangel der Reichsbank.

Nur kleine und kleinste Geldscheine.

In der Mittagsstunde, in der diese Zeilen geschrieben werden, stehen die Straßen und Gassen rings um die Auszahlungstellen der Reichsbank angefüllt mit Wagen, Handkarren, Karren, die Zimmer, Gänge, Treppen und jeder Winkel des Hauses sind betagert von Tausenden Boten, viele sind seit Morgengrauen hier und liegen noch schlafend auf ihren Decken, ihren Pappkartons, ihren Schließförmern. Es ist eine Katastrophe sondergleichen, daß die Reichsbank gegen das Monatsende nicht imstande ist, anders als in kleinen und kleinsten Geldscheinen die Auszahlungen zu leisten. Berge von verpackten Scheinen türmen sich vor den Abholern auf, kaum einer ist imstande, die tägliche Last dieses Kleingeldes fortzuschaffen. Die Räume der Reichsbank gleichen einer Markthalle, überall erregte Menschen, Haufen von Papier auf dem Boden, ganze Gebirge von Körben und Schachteln. Man kann es ruhig aussprechen, daß die Reichsbank, die diese Dinge kommen sehen mußte, vollkommen verlagert hat, und daß gütlichweise die Gebuld und die Selbstbeherrschung der Wartenden bewundernswürdig ist. Es verlautet, daß das Direktorium beabsichtigt, schon in den Nachmittagsstunden die Gebirge zur Verfügung stehenden Zahlungsmittel in den Verkehr zu werfen. Es ist also zu hoffen, daß einem Zustand

ein Ende gemacht wird, der für die Organisatoren der Auszahlungen unter vielen Blamagen die seither stärkste und beschämendste ist.

Die Hauptursache der ungeheuren Schwierigkeiten bei der Auszahlung ist in der verzögerten Fertigstellung der großen Banknoten über 500 000 Mark und über eine Million zu suchen. Zur Entschuldig der in Frage kommenden Stellen läßt sich lediglich sagen, daß sie, wie wohl die meisten leitenden Persönlichkeiten der Reichsbank an eine so rasend fortschreitende Entwertung der Papiermark nicht geglaubt haben. Aber das Projekt der 500 000-Mark-Note ist andererseits wiederum schon so alt, daß einem die Verzögerung nicht ganz verständlich erscheint. Wie wir von der Direktion der Reichsbank erfahren, ist jetzt endlich, in etwa drei bis vier Tagen mit der Herausgabe dieser Note zu rechnen, der absehbarer Zeit auch der Schein über eine Million Mark folgen wird. Damit wird den Kassen der Reichsbank die Arbeit wesentlich erleichtert, und sie hoffen, binnen kürzester Frist allen gestellten Anforderungen wieder gerecht werden zu können.

Die sprunghaften Preissteigerungen in Berlin.

Die Knappheit in Kartoffeln und Gemüse.

Die Lebensmittelpreise in den letzten Tagen haben sich derart sprunghaft erhöht, daß in weiten Volksteilen eine große Verunsicherung Platz zu greifen beginnt und ernstlich mit Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung, vor allem der Großstädte, gerechnet werden muß. Wie wir auf Anfrage beim Dezernenten des Ernährungsamtes der Stadt Berlin erfahren, handelt es sich gegenwärtig um einen Zeitpunkt, in dem alljährlich gewöhnlich eine Pause in der Lebensmittelversorgung eintritt, da, wie zum Beispiel an Kartoffeln, ersehen werden kann, die letzten Vorräte angebraucht, die neuen dagegen vor allen Dingen infolge der diesjährigen spärlichen Witterungsverhältnisse noch gar nicht oder nur sehr spärlich auf den Märkten erschienen sind. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß wir in den früheren Jahren in großen Mengen Gemüse aus dem Ausland bezogen, wie holländisches Blumenkohl, italienisches Gemüse und Mastkartofofen, die wir jetzt infolge der Währungsverhältnisse nicht mehr einführen können. Es ist aber in den nächsten vierzehn Tagen mit einem stärkeren Angebot an einheimischem Gemüse zu rechnen und es ist zu hoffen, daß auch die nächsten vierzehn Tage, die allerdings als kritisch zu bezeichnen sind, glücklich überstanden werden.

Frankreichs vergebliches Hoffen.

Von unserem Pariser Korrespondenten

Paul Bloch.

Paris, Mitte Juli.

In der Einleitung eines neuen Buches von Jean de Pierrefeu steht der grausame Satz: „Es ist wahr, daß Frankreich immer tiefer in Heuchelei, Geschmacklosigkeit und Furcht vor der Wahrheit verfinstert... Das ist das Los alternder Völker, die mittelmäßigen Köpfen ausgeliefert wurden; Köpfen, die nicht mehr imstande sind, zwischen wahrer Größe und falschem Genie zu unterscheiden.“ (Jean de Pierrefeu, „Plutarque a menti“, Paris, B. Grasset.) Ich werde mich hüten, aus diesen Worten eine Anwendung zu ziehen, welche bestimmte politische Persönlichkeiten treffen könnte und füge lediglich hinzu, daß Herr de Pierrefeu, der während des Krieges im großen Hauptquartier die täglichen Bulletins bearbeitet hat, hauptsächlich daran denkt, die Wahrheit militärisch er Siegeslegenden unter die Lupe zu nehmen. Aber wenn ein Franzose, der kein Kommunist und noch weniger ein Freund Deutschlands ist, zu so vernichtendem Urteil kommt, dann müssen doch wohl Beobachtungen vorliegen, welche diese Bitterkeit erklären.

Diese Beobachtungen sind leicht nachzuprüfen. Sie können niemandem entgehen, der das Frankreich seiner Erinnerungen mit dem Frankreich von heute vergleicht. Wer seit einigen Wochen die Reden französischer Staatsmänner hört und die Leitartikel französischer Zeitungen liest, kann in jeder Woche ein Duzend Beweise dafür beibringen, daß es den Offizieren Frankreichs — und leider nicht nur den Offizieren! — immer schwerer wird, zwischen wahrer Größe und falschem Genie zu unterscheiden. Auch die Heuchelei, der Ungeschmack und die Furcht vor der Wahrheit sind als Symptome einer kranken Zeit nachzuweisen, und es ist kein Widerspruch, wenn gesagt wird, daß über solche traurigen Entdeckungen noch mehr als viele Franzosen jene Deutschen betrübt sind, welche im Gedächtnis an vergangene Zeiten noch immer an die bessere Klarheit und die ritterliche Gesinnung des französischen Volkes glauben.

Die Stunde ist noch nicht gekommen, in der untersucht werden kann, ob dieser Glaube, wie es heute oftmals erscheint, ein Irrtum ist. Wohl aber mag es von Nutzen sein, als Vorbereitung auf die Entwicklung zum Besseren, die nicht ausbleiben kann, zuweisen an einem besonders trassen Beispiel die verkehrte Logik zu zeigen, mit der heute der vielgerühmte französische bon sens systematisch abgelenkt wird.

Ein solches Beispiel, gleich gefährlich für Leute mit starkem Willen, wie für Leute mit schwachem Denken, ist die bis zum Ueberdruß wiederholte Forderung der Kapitulation als Voraussetzung für jede Verhandlung. Es klingt sehr angenehm in französische Ohren, wenn die politischen Führer der Ruhepolitik von dem „zweiten Sieg“ über Deutschland reden, der den ersten, angeblich nur idealen Erfolg beseitigen und ergänzen soll. Die Macht ist eine gewaltige Kodung, besonders für ein Volk, wie das französische, das sich aus furchtbarem Bedrohung auf einmal wieder zur Größe geschichtlicher Taten erhoben sieht. Es wirkt für die patriotischen Franzosen auch sehr überzeugend, wenn an die heilige Einigkeit appelliert wird, um die Faßne Frankreichs vor der Schmach eines Rückzugs zu schützen, oder wenn unter dem üblichen Hinweis auf die deutsche Unlaubbildigkeit und den „verbrecherischen“ Widerstand die Behauptung ertönt: erst dann werde Frankreichs Recht geschützt sein, wenn Deutschland auf Gnade oder Ungnade sich dem Sieger anbeugt.

Genau betrachtet aber sind diese Forderungen, auch wenn ihr moralische Wertung zunächst einmal vermieden werden soll, durch die sechs Monate der Ruhrbesetzung wertlos und unerfüllbar geworden. Selbst wenn Deutschland, von der ganzen Welt verlassen, kraftlos zusammenbricht, selbst wenn eine deutsche Regierung kapitulieren und ein wütender Bürgerkrieg das Reich zerfleischt: selbst in diesem furchtbaren Behängnis wäre der Triumph der französischen Lebermacht kein Sieg und kein Gewinn. Wer etwas anderes behauptet, der ist der Heuchelei und der Furcht vor der Wahrheit verfallen, in die Jean de Pierrefeu sein Land verfallen sieht; er kann wahre Größe von falschem Genie nicht mehr unterscheiden.

Ein zweiter Sieg? Seit mehr als einem halben Jahr kämpft der Wille eines gemarterten, waffenlosen Volkes gegen ein modern ausgerüstetes Heer. Ueber 70 000 Menschen sind von Haus und Herd vertrieben, viele Tausende werden verhaftet und verurteilt, einige Duzend getötet. Die Gesamtzahl der Jahre, in denen Deutsche von fremden Gemalthabern ins Gefängnis geschickt worden sind, beträgt ein Jahrtausend. Das reichste Land Deutschlands ist verarmt. Der Friede deutscher Familien, die Ordnung deutscher Gemeinwesen ist für lange Zeit hoffnungslos zerstört. Abgesperrt von der Verbindung mit dem Mutterlande, täglich von unberechenbaren Schrecknissen bedroht, wartet in stummer Erbitte- rung, auf alles gefaßt und zu allem entschlossen, ein Volk auf die Zukunft. Und widersteht. Und beugt sich weder vor Waffenmacht, noch vor Menschen- lockung. Länger als ein halbes Jahr! Mühte nicht jeder Franzose erkennen, daß dieser stille, heiße Widerstand schon ein Sieg ist, den selbst eine gewaltiam ertrökte „Kapitulation“ durch Worte und Pergamente nicht mehr ungeschehen machen kann?

Und was heißt denn das Wort Kapitulation? Eine Forderung kann kapitulieren, ein Heer kann sich ergeben, die Einne- rung kapituliert nicht. Der General Dequette hätte sagen können, wenn am ersten Februar der Kaiser Deutschlands und die Industriebereichen des Ruhrgebietes ihm die Inter-

Die französisch-belgische Auseinandersetzung.

Belgiens abwartende Haltung.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

Paris, 25. Juli.

Die für einen großen Teil der öffentlichen Meinung in Frankreich überraschend kommenden Schwierigkeiten in den Verhandlungen mit der belgischen Regierung bilden heute das Hauptthema in den Kommentaren der Pariser Presse. Die offiziellen inspirierten Organe versuchen, die anfänglichen Meinungsverschiedenheiten als harmlos und nebenächlich hinzustellen, und der „Reit Parisien“ versteht sich dabei zu der Erklärung, daß die Frage, ob Belgien und Frankreich die englischen Schriftstücke gemeinsam beantworten würden oder nicht, absolut bedeutungslos sei. Es handle sich hierbei nur um eine rein formale Angelegenheit, da die Verhandlungen der beiden Regierungen nur in Ruancen voneinander abwichen. Daß es in Wirklichkeit nicht so ist, beweist die Beunruhigung, die in einer Anzahl von Blättern, wie „Echo de Paris“ und „Matin“, zum Durchbruch gekommen ist. „Echo de Paris“ gibt unumwunden zu, daß es insbesondere die auf den passiven Widerstand bezüglichen Stellen des englischen Antwortentwurfs sowie die Begleitnote seien, die zu sehr ernsten Schwierigkeiten zwischen Paris und Brüssel Anlaß gaben. Der „Matin“ scheint die Lage für so bedrohlich anzusehen, daß er im Gegensatz zu seiner bisherigen Haltung einem Kompromiß das Wort redet: „Wir glauben zu wissen, daß die belgische Regierung mit der Prüfung des ihr gestern von der französischen Regierung übermittelten Entwurfs einer gemeinsamen Antwort beschäftigt ist. Diese Prüfung ist um so notwendiger, als die Meinungsverschiedenheiten zwischen Paris und London sehr beträchtlich sind. Sollte es aber nicht eine Möglichkeit geben, einen Ausweg zu finden, damit, daß in dem Begleitbrief zur gemeinsamen Antwort auf die deutschen Vorschläge England und vielleicht auch Italien sich entschließen, der Regierung Cuno gegenüber in der Frage der Ruhr denjenigen Ton anzuschlagen, der ihnen einerseits von der internationalen Notwendigkeit diktiert wird, und zu dem ihnen andererseits das Nichtbestehen an der belgisch-französischen Aktion die Möglichkeit gibt? Was der „Matin“ mit diesen Andeutungen meint, ist nicht schwer zu erraten. Er legt offenbar der englischen Regierung nahe, der deutschen Regierung in offizieller Form die von ihr für die Aufgabe des passiven Widerstandes gebotene Zusage von sich aus zu geben, was aber natürlich zur Voraussetzung hätte, daß Frankreich England gegenüber in dieser Frage die Verpflichtung übernehme, die in der vergangenen Woche noch von der gesamten Pariser Presse abgelehnt wurde. Außerordentlich pessimistisch steht die „Journal industrielle“ die Lage an; sie befürchtet, was gestern bereits der „Temps“ andeutet hat, daß die belgische Regierung den unternommenen Vermittlungsversuch, den englischen und den französischen Standpunkt einander näher zu bringen, aus Furcht vor

einem Mißerfolg, der Belgien zwingen würde, zwischen den beiden Alliierten zu wählen, aufgegeben habe. Die belgische Regierung beabsichtigt offenbar abzuwarten, bis die direkte Aussprache zwischen London und Paris die schwersten Streitpunkte der beiden entgegengesetzten Thesen abgekliffen habe.

Baldwin über das englische Angebot.

Für die geschäftsmäßige Regelung der europäischen Fragen.

(Telegramm unseres Korrespondenten)

London, 25. Juli.

Ueber die Verhandlungen zwischen Frankreich und England liegen keine neue Mitteilungen vor. Die Wälder begnügen sich damit, ihre bisherige Politik in allgemein gehaltenen Kritiken zu begründen. So ergeht sich die „Daily Mail“ wiederum in äußerst heftigen Angriffen gegen Deutschland, während Spender in der „Westminster Gazette“ für eine wirtschaftliche, vernünftige Lösung der Reparationsfrage eintritt. Wenn die Alliierten, so schreibt Spender zu Poincarés letzter Rede, vor der industriellen Entfaltung Deutschlands Angst hätten, zu der sie Deutschland durch zu hohe Reparationsforderungen drängen, so sei eine Einigung aus- geschlossen. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ nimmt an, man habe in Paris verstanden, daß England eine Beschleunigung der Verhandlungen wünsche. Die französischen Diplomaten erwarten, daß Belgien den französischen Standpunkt in bezug auf den passiven Widerstand teile und daß Italien damit einverstanden sei, daß vor einer Verminderung der deutschen Schulden Englands Reparations- und Schuldforderungen festhalten müßten. Hieraus aber, meint der Korrespondent, könne England nur im Prinzip und nur in Prozenten antworten, so lange die deutsche Zahlungsfähigkeit nicht festgestellt sei. Nach dem, was Baldwin bisher gesagt habe, würde England fordern: Erstens 22 Prozent der deutschen Reparationsansprüche, zweitens den Ertrag der alliierten Schulden, der zu den 22 Prozent hinzukommen müßte, um die Schulden Englands an Amerika zu begleichen.

Baldwin selbst hat auf einem Diner im Londoner Rathaus folgende Bemerkungen über die gegenwärtige Lage gemacht: „Wir haben unseren Alliierten ein Angebot gemacht, das den ersten Schritt zu einer Vereinigung bedeutet, und wir sind in einem solchen Geiste vorgegangen, daß ich wirklich hoffe, daß wir endlich Erfolg damit haben werden. Ich für meinen Teil werde nichts unversucht lassen, um die Vereinbarung zu erzielen. Wenn aber alle unsere Bemühungen erfolglos sein sollten, dann gibt es niemand in diesem Zimmer, der dies mehr bedauern würde als ich.“ Baldwin bemerkte weiter, er sei der Ansicht, daß man schon längt zu einer Vereinbarung gekommen wäre, hätte man die Regelung der europäischen Lage Geschäftsleuten anvertraut.